



herausgegeben vom
Verein für Reformationsgeschichte.

Elisabeth,

Herzogin von Braunschweig-Calenberg,

geborene Prinzessin von Brandenburg.

Von

A. Kurs.

Wenn Weiber die Lehre des Evangeliums
annehmen, so sind sie viel stärker und
brünstiger im Glauben, halten viel härter
und steifer darüber, denn Männer.

Martin Luther.

Halle a. S. 1891.

In Commissiond.-Verlag von Max Niemeyer.



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

50
7
9

Elisabeth,

Herzogin von Braunschweig-Calenberg,

geborene Prinzessin von Brandenburg.

Von

A. Kurs.

Wenn Weiber die Lehre des Evangeliums annehmen, so sind sie viel stärker und brünstiger im Glauben, halten viel härter und steifer darüber, denn Männer.

Martin Luther.

Halle a. S. 1891.

Verein für Reformationsgeschichte.

3R
56
37
K9

Elisabeth bin ich genannt,
Durch Glück und Unglück wohl bekannt;
Das löbliche Brandenburger Haus,
Das ist mein Ursprung, da bin ich aus.

(Grabschrift zum Andenken Elisabeths von Braun-
schweig-Calenberg über dem Gotteskasten in der
Georgskirche zu Hannover.)

Unweit von Kassel, recht im Herzen Deutschlands, liegt zwischen waldbefränzten Höhenzügen und den es sanft umfangenden Flußarmen das freundliche Städtchen Münden, gewöhnlich Hannöversch Münden genannt. Reich gelohnt wird Jedem, der eine Weile hier rastet, um sich mit hellem Sinn und offenem Herzen eines herrlichen Fleckchens vaterländischer Erde zu erfreuen, und wer die Mühe nicht scheut, einmal die Geschichte der Stadt zu durchforschen, findet für Geist und Gemüt ebenfalls eine Fülle des Unregenden und Interessanten.

Beim flüchtigen Blick über Münden fällt dem Beschauer wohl zuerst das sogenannte „Schloß“ in die Augen. Die niederen Häuser ringsum weit überragend, liegt es am linken Ufer nahe dem neuen Forstakademiegebäude. Hohe, dichtbelaubte Lindenbäume von seltener Schönheit, einzelne, an alte Mauerreste wie festgeklebte, morsche Hütten bilden seine sonstige Umgebung, aus Spalten und Winkeln drängt sich Hollundergebüsch, im Sommer mit unzähligen weißen, duftenden Blütendolden überdeckt. Schon in ganz alten niedersächsischen Urkunden wird der Bau als „Dat ohle Hus tom Balande“ erwähnt. Es soll in unvordenklicher Zeit errichtet worden sein: „am Munde dreier Wasser gelegen“ wie es in der Chronik heißt. Zwar erweiterten die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg später als Herren Mündens das „ohle Hus“ und erhoben es zur Residenz —

jedoch zerstörten die Kämpfe des dreißigjährigen und siebenjährigen Krieges, wie die Einbrüche der Franzosen immer wieder, was ausgebaut und verschönert worden war. So fehlt dem Schlosse freilich das Gepräge und der Reiz einer besonderen, eigentümlichen Bauzeit. Die etwas hergestellten Innenräume bergen naturwissenschaftliche Sammlungen oder dienen der städtischen Verwaltung. — Starke Mauern bilden überall an den Fenstern tiefe Nischen, durch die Scheiben fällt der Blick auf das ehrwürdig anmutende Städtchen, auf grüne Wiesen und waldige Bergrücken — eine liebe-liche Landschaft, der das sanft hinströmende, blinkende Wasser erhöhte Schönheit und Lebendigkeit giebt. Doppelt schmucklos und nüchtern erscheinen dagegen die Gemächer selbst; außer einem alten, etwas aufgefrischtem Wandgemälde, einer Seeschlacht, die Herzog Erich I. von Braunschweig mitgefochten haben soll, erinnert nichts mehr an die Fürsten, denen das Mündener Schloß lange Jahre hindurch Residenz war, nichts an vergangene Geschlechter, die hier hoffend oder zagend, freudvoll oder bedrückt vom Erdentweh, das auch der Gefrönten nicht schont, gelebt und regiert haben. — Und doch gab es eine Zeit, in der viel Licht und Segen von dieser Stätte ausgegangen ist, und durch die Schleier der Vergangenheit leuchtet das Bild einer Fürstin zu uns herüber, die als Regentin im Mündener Schloß waltete und es wohl wert ist, auch von späteren Generationen gekannt zu werden. Wir meinen Elisabeth, Herzogin von Braunschweig-Calenberg, geborene Prinzessin von Brandenburg. Unter den Hohenzollerntöchtern auf deutschen Thronen ist sie eine der tüchtigsten und bedeutendsten, liebenswürdig und von weichem Gemüte, geistig hoch begabt, pflichtgetreu, glaubensstark und charakterfest. Die Sonne des Glücks beschien nur eine kurze Strecke ihres Lebensweges, er endet in Nacht und Leid; wohl sah sie den guten Samen, den sie mit eifrig sorgender Hand ausstreute, gedeihlich aufsprossen, aber die Freude daran wahrte nicht lange, und statt der Blüten und Früchte, die sie zum Lohne ihrer treuen Mühen erhoffen durfte, fand sie Dornen.

Es war an einem schönen Sommertage des Jahres 1525, als die funfzehnjährige Elisabeth, seit wenigen Wochen mit dem Herzog Erich I. von Braunschweig vermählt, das Schloß an der Werra betrat, froh begrüßt von den versammelten adligen Vasallen und den Abgeordneten der Städte des Herzogtums. Erich I., bereits verwitwet gewesen und 40 Jahre älter als seine Gemahlin, war dennoch eine stattliche, ritterliche Erscheinung; ungewöhnlicher Mut, auf häufigen Kriegsfahrten erprobt, und mancherlei wundersame Abenteuer und feste Heldenthaten wurden ihm nachgerühmt und nacherzählt. Er war als Jüngling nach Palästina und Rom gewallfahrtet, hatte jedoch hier, als die Nachricht von dem Einfall der Türken in Christliches Gebiet ihn erreichte, das Pilgerkleid sofort mit der Rüstung vertauscht, um gegen den Erbfeind zu fechten. Dem Kaiser Maximilian, dessen Patenkind er war, sollte er in der Schlacht von Regensburg durch besondere Geistesgegenwart wie Körperstärke das Leben gerettet haben; in Italien, Burgund, wie am nordischen Strande im Kampfe gegen die Friesen war er als unerschrockener Kriegermann genannt und bekannt. Heiteren Sinnes, erwies er sich fröhlichem Genießen nicht abhold und weilte er in Münden, so wurde zum Schaden seines Geldbeutels das Schloß von Gästen nicht leer; — doch auch gegen Arme zeigte er Freigebigkeit und seine Unterthanen hingen mit aufrichtiger Verehrung an ihm. Seine junge Gemahlin aber liebte ihn so innig und zärtlich, als sie selbst von ihm geliebt wurde. Elisabeth war weit über ihre Jahre hinaus ernst und verständig, die Zeit, in der sie aufwuchs, hatte sie früh gereift.

Ueberall bewegte und erschütterte Zweifel an bisher Gelehrtem und Verehrtem die Gemüther, der alte Glaube wankte, eine neue Lehre brach sich Bahn. An den brandenburgischen Hof brachte sie Unfrieden und Zwiespalt: der Kurfürst wollte vom katholischen Bekenntnis nicht weichen, seine Gemahlin, Elisabeths Mutter hingegen wurde zu einer eifrigen Anhängerin Luthers und mußte es dulden, durch den Kurfürsten deshalb vom Hofe verbannt zu werden. Klar erkannten auch die Söhne bald die Irrlehren und

Mißbräuche der Kirche, der sie bisher angehört hatten, sie bekräftigten ihr „Für“ die neue Ordnung nicht lange darauf vor der ganzen Welt. In dem Herzen der Tochter vollzog sich die Wandlung weniger rasch, endlich führten Verstand und selten sichere Urteilskraft auch sie zum Erfassen und Bekennen der neuen Lehre. Wie sehr aber immer ernstes Sinnen und Erwägen Elisabeths Geist beschäftigte, das was das Leben und jeglicher Tag von ihr forderte, durfte nicht vergessen werden. So finden wir sie als morgenfrische, emsige Hausfrau im „ohlen Hus tom Palande“. Einnahmen wie Ausgaben verzeichnete sie mit eigener Hand und was sie im Haushalt von auswärts zu beziehen hatte, bestellte sie selbst schriftlich. Ueberhaupt handhabte sie die Feder gerne und fleißig, nicht allein mit dem häufig von seiner Residenz abwesenden Herzog stand sie in regem brieflichen Verkehr, sondern später auch mit mehr als einem der bedeutenden Männer ihrer Zeit. Liebenswürdigkeit und dankbaren Sinn offenbaren ihre Briefe an den Gemahl, ihre sonstigen Korrespondenzen, Aufzeichnungen und Erlasse zeugen von Herzensgüte, klarem Denken, Rechtlichkeit und treuem Festhalten an Allem, was sie für recht und gut in ihrem Innern erkannt hatte. War beschickt, was der Tag an Arbeit verlangte, so griff sie zur Näherei, oder saß am Sticrahmen und während sich Faden bei Faden zu kunstvollem Muster verschlang, ordneten sich ihre Gedanken hier und da auch wohl zu gereimten Liedern, von denen sich die meisten in der gothaischen Bibliothek auf dem Friedenstein erhalten finden. Das Dichten machte der jungen Fürstin herzliche Freude, eins ihrer Lieder, ein kräftig, ehrenfestes Neujahrslied mußte beim Beginn des Jahres vom Hofgesinde ihr vorgetragen werden, und in gar naiver Weise ließ sie sich in eigenen Versen also ansingen und beglückwünschen:

So wünschen wir Euer Gnaden ein gutes Jahr
 Das Gott mit Gnaden mache wahr,
 Allelujah!

Gott gebe daß Euer Gnaden Ihr Gewalt
 Von Gott annehm' und recht erhalt,
 Der gebe Euer Gnaden Glück und Heil,
 Zu handeln wie Gott gefällig sei,
 Allelujah!

Das wünschen wir von Herzen alle,
 Daß es Gott und Euch gefalle.
 Ein ehrlich Volk, ein heiliges Land,
 Getreu und gehorsam werde bekannt,
 Allelujah!

Euer Gnad' thu auf die milde Gab'
 Und schenk' uns eine gnädige Gab'
 Zu diesem fröhlichen neuen Jahr,
 Mit Gesundheit überlebe Sie es gar,
 Allelujah!

Daß Elisabeth die Bitte um eine „gnädige Gab'“ zu Neujahr ihren Leuten selbst in den Mund legt, zeigt die Freundlichkeit ihres Gemüths. Sie gab und schenkte in der That gerne, und die Armen fanden stets bei ihr Trost, offnes Ohr und offene Hand. Es mag ihr das Geben und das Haushalten nicht leicht geworden sein, denn Erich I. war keiner von denen, die Schätze sammeln. Das Geld rollte mit bedenklicher Schnelligkeit durch seine Finger, er machte Schulden, mußte oft Juwelen und kostbare Gerätschaften versetzen oder verkaufen, um seine Gläubiger zu befriedigen und die Herzogin, so besonnen und thätig sie war, wußte oft nicht, wo Geld hernehmen, um die allernotwendigsten Bedürfnisse einzukaufen. Da erholte sie sich zuweilen Rat von der Mutter, wie Alles noch besser einzurichten sei. Die Kurfürstin lebte auf dem Schlosse Lichtenburg, wohin sie sich vor dem Zorne ihres Gemahls geflüchtet hatte. Von dem nahen Wittenberg kam Luther selbst oft herüber zu der einsamen Frau, die um des Evangelium's willen duldete, und es ist wohl, hier gewesen, wo Elisabeth zuerst die Reinheit, die Gewalt, den Segen der neuen Lehre ganz begriff. Einstweilen verhinderten indessen andere Pflichten sich zu voller Klarheit und Freiheit des Geistes emporzurichten. Nach dem nämlich schon im Jahre vorher dem herzoglichen

Paare eine Tochter geboren war, durfte Elisabeth am zehnten August 1528. ihrem vielgeliebten Herren ein Söhnlein schenken. Stadt und Land, alle die ihnen unterthan waren freuten sich mit dem Fürsten und der Fürstin, — weder diese selbst in ihrem jungen Glücke, noch die Anderen in ihrem Mitgefühl ahnten, welch bitteres Weh der Mutter gerade von diesem, so froh begrüßten Fürstensproß und Erben der Herrschaft einst werden, wie wenig Heil er dem Lande bringen sollte. — Für die Herzogin hatte das Leben neuerdings an Reiz und Wert gewonnen, ihr schlug das Herz in seliger Lust, in stolzem Hoffen, wenn der fürstliche Knabe ihr die kräftigen Arme um entgegenrechte oder aus munteren Augen sie anlachte. Ja, er sollte glücklich werden, der schöne, geliebte Knabe, er sollte einst würdig sein der Stelle, an die ihn Gott gestellt hatte, wert der Krone, die das Haupt des Mannes einst tragen würde. Sie selbst leitete seine Erziehung, sie wachte über ihm, getreu, wie nur eine Mutter vermag.

Inzwischen griff die mächtige Bewegung der Geister, die Luther angeregt hatte, auch in Herzog Erichs Landen mehr und mehr um sich. Prädikanten durchzogen Städte und Dörfer, die reine Lehre dem Volk zu predigen und es zur Annahme derselben zu bestimmen. Ihre Mahnungen fielen in wohl vorbereitete Herzen: die Bewohner von Göttingen, Nordheim und von mehreren anderen Orten forderten dringend eine Reform des Kirchenwesens. Für seine Person vermochte es Herzog Erich nicht neue Wege einzuschlagen, neuen Glauben anzunehmen. Er war alt geworden als Katholik; der Kaiser, dem er treu gedient, mit dem er Kriegsgefahr und Schlachtenruhm geteilt hatte, war katholisch gewesen und das neue Oberhaupt des Reiches war es ebenfalls. „Mir frommet nicht mehr zu grübeln und zu forschen, was Lug ist und was Wahrheit“, — sprach der Herzog wohl, — „in dem Glauben, in dem ich getauft bin und den der Herr bekennt, dem ich als Vasall gehorche, will ich sterben!“ Doch hatte er zu viel Verstand, um nicht auch ohne viel Studieren und Grübeln — was seine Sache nicht war — zu erkennen, welche Irrlehren von Rom ausgingen, wie notwendig eine Abschaffung der Miß-

bräuche im kirchlichen Wesen war, wie mutig, klug und gewaltig der einzelne Mann, der die Schäden kühn aufgedeckt und Abhülfe geschaffen hatte, trotz aller Anfeindungen. Von der Absicht, die Städte, welche stürmisch kirchliche Reform verlangten, zu züchtigen, ließ er bald ab und gewährte schließlich ihren Bürgern Freiheit, die geforderten Umgestaltungen vorzunehmen; dem Doctor Luther aber, der sich in Worms „gar unerschütterlich stark und voll rechten Gottvertrauens gezeigt“, schickte er eine silberne Kanne mit einbeckischem Bier gefüllt, diem Weil er oft an sich selbst erprobt hatte, welch' Labial ein Trunk gutes Bieres sein kann. Luther, als er hörte, daß ein papistischer Fürst, der selbst zuvor aus der Kanne getrunken, ihm die Labung gesandt habe, trank auch und sprach: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht hat, also gedenke seiner der Herr Christus in seinem letzten Kampfe“. Etwas anders wird der Hergang in einer Hannoverschen Chronik berichtet: „Als Martinus Lutherus für Herzogen Erichens Herberge furüber gehen wollen zu Wormbs, lies er ihn in sein Gemach bitten zukommen. Da das Lutherus willig that und Seine fürstlichen Gnaden freundlich grüßet, boht ihm der Fürst in allen Gnaden die Hand und einen Trunk frisches Einbeckisch Bieres aus einer silbernen Kanne. Als nun M. Lutherus getrunken und freundlichen Dank für diesen letzten Labetrunk gesaget, hat Herzog Erich mit lachendem Munde gesaget: „O, Herr Doctor, seit freudig und getrost, wir müssen heute beide vor einem Richter in hohen, aber ungleichen Sachen!“ und hat ihn also von sich gelassen“.

Er dachte auch duldsam genug, um seine Gemahlin, deren Gemüt sich immer rückhaltloser der neuen Lehre anschloß, nicht zu beeinflussen oder zum alten Glauben zurückzuführen. Als sie, nun vollkommen eins mit sich, nach einem Besuch ihres, bereits öffentlich zum Luthertum übergetretenen Bruders Johann von Rüstlin, am Altar samt ihren Jungfrauen und Mägden das Abendmahl nach lutherischer Weise nahm, da ließ er sie gewähren und tadelte und eiferte keineswegs. Seine „herzliche Ilse“ konnte nichts unrechtes thun Gläubig und geruhig

beging er mit dem zehnjährigen Sohne Erich kurz darauf die Abendmahlsfeier nach dem alten Brauche, — der Friede, das herzliche Einvernehmen zwischen den fürstlichen Gatten blieb ungestört. Bei einer Erkrankung Elisabeth's, während seiner Abwesenheit schreibt er voll Liebe und Sorge an sie, dem Briefe schöne Früchte zur Labung beifügend, und sie antwortet dankbar und beschwichtigend ihrem „lieben Herrn“ er möge sich zufrieden geben, wegen der Krankheit: „es ist Gottes Wille und ist besser auf den Leib gelegt, als auf die Seele!“ —

Oft bat die Fürstin für ihre neuen Glaubensgenossen, damit dieselben evangelische Prediger und Lehrer, deutsche Bibeln und Katechismen erhielten, bei dem Gemahl, und vielfach wandte sich dieser, dessen Rassen meist leer waren, an die sparsame Hausfrau, wenn seine katholischen „armen Leutlein“ Unterstützung bedurften.

Doch die Tage, in denen sich Elisabeth selbst beglückt fühlen durfte durch ein beglückendes Walten an der Seite des Gatten im Kreise ihrer Kinder, — der junge Herzog hatte noch drei kleine Schwestern erhalten — nahten sich dem Ende. — Ihren Gemahl zu ihren Ansichten zu bekehren hatte Elisabeth nie versucht, sie war zu klug dazu, sie liebte ihn zu sehr und achtete die Gründe, die ihn der alten Ueberzeugung treu erhielten, aber ihr ganzes Streben ging nun dahin ihrem Lande, den armen Unterthanen, die nach Aufklärung, nach dem unverfälschten Worte Gottes riefen und dürsteten, Befriedigung zu gewähren. Sie begann einen Briefwechsel mit Luther selbst, sie richtete an den Landgrafen Philipp von Hessen die Bitte ihr den, durch seine Professur in Marburg, seine Sendung nach Münster, seine Gelehrsamkeit wie durch seinen praktischen Sinn bereits bekannten lutherischen Prediger Corvinus, Pfarrer in Wizenhausen zur Unterstützung zu senden. Der Landgraf sagte zu, Corvinus erschien in Münden. Noch gab es eine große Partei am Hofe, der solche Berufung durchaus mißliebig war, und diese säumte nicht dem regierenden Herrn die Ankunft des Corvins als der „Ketzer von Wizenhausen“ zu melden. Es war an einem frostkalten Wintertage — der Herzog hatte sich

eben bereit gemacht den Reichstag in Hagenau zu besuchen, er hatte Abschied genommen von Weib und Kind, sein Roß stand gesattelt am Schloßthor. Bedächtig hörte er an, was man ihm hinterbrachte; er wußte um den Rat und Beistand, den Elisabeth sich erbeten: „Weil uns die Frau in unserem Glauben nicht hindert, so wollen auch wir sie in ihrem Glauben ungehindert und ungetrübet lassen!“ Sprach's, bestieg sein Pferd und schlug die Straße nach Kassel ein.

Das Wort der Güte und Duldsamkeit war das letzte aus seinem Munde, das von den Mauern seines Residenzschlosses wiederhallte, — er starb im Juli 1540 zu Hagenau und nur seine Leiche ward zur Heimat zurückgebracht. —

Elisabeth stand allein, tiefgebeugt. Unaufhaltsam flossen ihre Thränen dem Andenken des geliebten Toten. Aber wo der Schmerz in eine menschliche Behausung tritt, da folgt ihm häufig genug auch noch die Sorge nach, nicht Unterschiede machend zwischen Hütte und Fürstenschloß. Wenn der Schmerz lähmt und niederdrückt, dann kommt die Sorge und spricht: „Raffe dich auf, ich bin da und lasse dir nicht Ruhe“, — und mit unsanfter Hand wischt sie uns die heißen Tropfen von den Wimpern. Auch der Fürstin erklang ihre mahnende, harte Stimme. Viel Unerquickliches und Trübes bot sich ihren Blicken dar, viel Last und Arbeit ward ihr plötzlich auf die Schultern gehoben. Das Land vor allen Dingen war, wie es in Erichs I. Testament heißt, „mit merklichen Schulden behaftet“; sie zu tilgen mußte Elisabeths erste Aufgabe sein. Keine leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, daß die Herzogin im Begriff stand, die Reformation in ihrem Gebiete einzuführen, daß die ernannten und berufenen Seelsorger und evangelischen Lehrer besoldet werden mußten, und nicht einmal Geld genug vorhanden war, um des Herzogs Leiche aus der Herberge in Hagenau einzulösen. Die arme Bevölkerung aber sollte durch neue Steuern nicht gedrückt werden. Nach dem letzten Willen ihres verewigten Gemahls war Elisabeth bis zur Mündigkeit des Thron-

erben die Regentschaft übertragen worden. Drei Vormünder, darunter Kurfürst Joachim von Brandenburg, waren ernannt und eine Anzahl namhafter Edler, hauptsächlich der Kanzler Jacob Reinhart, der Witwe und Regentin als Räte und Beistand beigegeben. Da nun nach Verträgen im welfischen Hause eigentlich die Regentschaft Heinrich dem Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel hätte übertragen werden müssen, so rührte sich dieser bald mit seinen Ansprüchen, und Elisabeth's Tage flossen im Kampf mit den Gläubigern, im Zwist mit dem Vetter, in schweren Mühen und Sorgen hin. Aber wie es im Geschlecht der Hohenzollern liegt und stets gelegen hat, mit den Forderungen zu wachsen, die Zeit und Geschehnisse stellen, so wuchs auch in der schwachen Frau Mut, Klugheit und Arbeitskraft; treu wollte sie ausharren auf dem Posten, den der Gemahl ihr im Tode anvertraut: „Wiewohl mir, als einem weiblichen Bilde, die Regierung beschwerlich ist, sprach sie, bleibe ich doch dabei. Und meine Hand muß das Werk zum Ziele führen, das ich begonnen!“ In der That hätte Heinrich, wäre er Regent geworden, der kirchlichen Reform durchaus entgegengearbeitet, — Elisabeth setzte ihr bestes daran sie zu fördern. Ein Jahr nachdem sie Witwe geworden, erhielt sie auf dem Landtage von Pattenen die Zustimmung der Stände zu ihrem Vorhaben, und nun ward ohne Verzug Corvinus beauftragt eine neue Kirchenordnung auszuarbeiten. „Ich empfehle euch jedoch, und gemahne euch, nicht mit Eifer und Ungeßüm solche Umgestaltung vorzunehmen,“ fügte die Herzogin ihrem Befehle hinzu. „Es kann sich das Menschenherz von dem, was es bisher gläubig verehrt, nicht immer plötzlich losreißen. Darum belasset ruhig einzelne der äußeren Gebräuche, die den Leuten lieb geworden. Die Kerzen mögen brennen beim heiligen Nachtmale, das Messgewand mögen die Geistlichen beibehalten. Wer sich in der Fastenzeit an drei Tagen der Woche des Fleisches enthalten will, dem sei es gestattet, und die lateinischen Kirchengesänge, so den Ohren der Gemeinden bekannt, sollen vorderhand noch weiter gesungen werden neben den deutschen Liedern. Die Gesänge an die Jung-

frau Maria jedoch und die Heiligen sollen abgethan sein!"

Auch für die Klöster setzte Elisabeth eine Ordnung auf, die von ebenso viel Besonnenheit und richtigem Verständniß ihrer Aufgabe, als von Güte und Rücksicht gegen diejenigen spricht, die sie bevölkerten. Wer in den Klöstern bleiben wollte, dem ward dies erlaubt, doch hatte er sich der neuen Ordnung zu fügen; die Mönche, die sich dazu eigneten, wurden zum öfteren und fleißigen Predigen angehalten. — Bei den Klosterleuten fand Elisabeth übrigens den meisten Widerstand und die hartnäckigste Gegenwehr, sie ermahnt und gebietet häufig mit strengem Ernst. Allmählich aber gedieh das Werk, mehr und mehr Mißbräuche wurden ausgerottet und die sogenannten Visitatoren, welche die Fürstin ernannt — der Kanzler Just von Waldhausen, sowie ihr Leibarzt Mithob waren außer Corvinus wohl die thätigsten — sorgten, im Lande umherreisend, daß die neue Ordnung überall innegehalten wurde. In ihrem Pflichteifer unternahm Elisabeth sogar persönlich derlei Reisen, und beinahe hätten in Nordheim im Kloster von St. Blasien die widerspenstigen und erbitterteten Mönche das draußen lauernde, katholische Volk auf die schutzlose Fürstin und ihren kleinen Sohn gehehrt. Die Ehrfurcht und Geistesgegenwart eines Einzelnen jedoch, eines „guten Mannes“, wie es in dem Bericht heißt, wandte die Gefahr ab. — Aber, wie schon bemerkt, ungeachtet der Widerwärtigkeiten und großen Schwierigkeiten, die zu bekämpfen waren, fand — mit geringen Ausnahmen — die protestantische Lehre überall Eingang, das Kirchenwesen sah einer erfreulichen Entwicklung entgegen, die Städte gehorsamten willig ihrer Fürstin, die Lehren der Prädikanten befolgend, der Adel schloß sich den Städten an; verfallene Schulen wurden wieder aufgebaut und neueingerichtet, Kirchen und Klostergüter dienten gemeinnützigen, frommen Zwecken. Alles war zufrieden mit der neuen Ordnung der Dinge und man fühlte sich so sicher und stark am Hofe von Münden, daß ein kaiserliches Drohschreiben, das gebot vom Beginnen gegen die römisch-katholische Kirche abzustehen, keine Beachtung fand. —

Mit froher Genugthuung hätte Elisabeth auf ihr Werk blicken können, doch ihr gehobenes Bewußtsein wurde immer wieder niedergedrückt, heraufziehende Schatten verdunkelten das Licht der stillen Freuden, das sich über ihr Leben auszubreiten schien. Wohl ward ihr von außen her viel aufrichtige Anerkennung, wohl wandten sich mehr und mehr Herzen der schönen, energischen, züchtigen Frau und Fürstin in warmer Verehrung zu, doch da, wo sie selbst am innigsten liebte, wartete ihrer die schwerste Enttäuschung. Ueber ein Herz hatte sie keine Macht: fremd und kalt stand ihr der einzige Sohn gegenüber. Der junge Herzog, wie sein Vater Erich genannt, hatte von diesem die hohe, schöne Gestalt, das bestechende Aeußere, den lebhaften Geist geerbt, aber nicht die ritterlichen Tugenden des Verbliebenen, sondern zum Leide das, was weniger rühmendwerth an ihm gewesen war: seinen unstillen, abenteuerlustigen Sinn, Prachtliebe und Hang zur Verschwendung. Ja, in erhöhtem Maaße fand sich bei dem Sohne was davon dem Vater eigen gewesen und nicht wie bei diesem durch gute Eigenschaften gemildert war. Erich war herrisch, trozig, unwahr, neidisch. Sein Knabenhaftes Gemüt empörte sich gegen die strenge Zucht, gegen die Lehren der Mutter und Regentin, er sehnte den Tag herbei, an dem er frei werden würde von dem Zwange. Dennoch widersprach er nie offen und ehrlich, sondern fügte sich scheinbar, auch in den neuen Glauben, zu dem seine Mutter ihn, den katholisch Getauften, bei dem ebenfalls wie bei dem älteren Erich ein römisch katholischer Kaiser Pate gestanden, sanft hinüberleitete. Aber sein Innerstes blieb dem katholischen, auf die Sinne wirkenden Brauche zugethan. Wenn er beim öffentlichen Gottesdienst mit den adligen Knaben, die ihm als Genossen bei Arbeit und Zeitvertreib beigegeben waren, vor dem Altar kniete und die Litanei anstimmte, auf die Elisabeth und ihr Hofgesinde antworteten, dann folgte sein Blick den Wolken, die draußen vorüberzogen und er dachte: „Wärest Du fort von dieser Stätte, aus diesem Schloß, in dem die Tage so einförmig dahingehen!“ Wenn er deutsche und lateinische Gebete und Psalter lernen mußte, so wiederholten nur seine

Lippen die Worte, seine Gedanken tummelten sich draußen in der Welt; nach dem Kaiserlichen Hofe mit seinem Glanze sehnte er sich, nach Selbstständigkeit, nach Freiheit. — Vielleicht erriet die Liebe und das Bangen des Mutterherzens, was den Jüngling bewegte, vielleicht sah Elisabeth ein, daß auf seinen regen, rastlosen Geist die Verhältnisse an ihrem kleinen Hofe bedrückend wirkten, — kurz, sie trat ein Jahr nach dem Tode ihres Gemahls eine längere Reise nach dem kurfürstlichen und herzoglichen Hofe in Sachsen an, und Erich mußte ihr Begleiter sein. In Wittenberg war Luther selbst Gast der Fürstin und sie hörte mit Freuden, daß Erich dem hochverehrten Reformator einige Fragen betreffs der Hauptstücke der christlichen Lehre zur vollen Befriedigung beantwortete. Luther ermahnte die Herzogin freundlich fortzufahren in dem Erziehungswerke, das sie begonnen zum Segen des Jünglings. Sein scharfer Blick jedoch hatte im Wesen Erichs manches gelesen und erschaut, was ihm mißfiel. Er erkannte unter dem Deckmantel jeweiliger Fügsamkeit Trotz und Eigenwillen, Eitelkeit und eine Leidenschaftlichkeit, deren verhaltene Glut nur des entsachenden Hauches von außen bedurfte, um jäh und verderbenbringend aufzuzucken. Er schrieb deshalb noch später an Corvinus, ihn eindringlich zur Wachsamkeit über den jugendlichen Fürsten auffordernd, damit seine Seele nicht von der erkannten Wahrheit abfalle, dieweil die Feinde mächtig und bereit seien ihn zur — Abtrünnigkeit zu verlocken und zu verführen. — Am Hofe von Kassel lernte inzwischen Erich die Tochter des Herzogs Heinrich von Sachsen, Sidonia, kennen. Rasch entflammt, begehrte er die um zehn Jahr ältere Prinzessin zur Ehe. Er erhielt das Jawort; seine Mutter begrüßte mit Freuden die Schwiegertochter, sie hoffte den Sohn frühzeitig durch den Reiz der Häuslichkeit zu fesseln, ihm die Heimat lieber zu machen. Im Maimonat ward die Hochzeit zu Münden gefeiert. Ihre beiden jüngsten Töchter zur Seite — die älteste hatte sich schon zwei Jahre vorher an einen Grafen Georg von Henneberg verheiratet — saß Elisabeth, das neuvermählte Paar ihr gegenüber, an der Hochzeitstafel im Schlosse, dahinein sie einst ihr ge-

liebter Eheherr als junge, glückliche Frau geführt hatte. Die Auen des Landes, dem sie Herrin geworden, standen im vollen Blüthenschmuck des Lenzes. Neu ergrünt war das Feld, der Wald an den Berghängen, die der Blick durch die hohen Fenster der herzoglichen Residenz erreichte, Sonnengold und Himmelsblau spiegelten die Wasser wieder, fern und nah, leise und lauter klangen die Glocken der Kirchen herüber, von deren Kanzeln man jetzt allüberall die geliebte, heilige, evangelische Lehre rein und unverfälscht predigte: das Herz wurde der Fürstin weit in froher Genugthuung und süße Worte von künftigem Segen, der nun einziehen würde in das „alte Haus zum Palande“ flüsterte die Hoffnung ihr zu.

Der Segen blieb aus und das Hoffen ward zu Schanden. In dem Poem selbst, das der biedere Leibarzt Burkhard Mithob, — einer der Getreuen Elisabeths — zur Vermählung des Herzogs anfertigte, ist ein leises Mißtrauen, das man in seinen Charakter setzte, unverkennbar:

Guer Gnad' bedenk' Anfang und End,
Gut, Werk und Mut wohl umher wend'
So hat Sidonia einen Trost
Elisa auch der Sorg' erloß! . . .

Wie ehrlich alle guten Wünsche ihrer Umgebung aber auch gemeint waren, — Elisabeth wurde der Sorge nicht erlöst. —

Gleich nach der Hochzeit hatte Erich selbst sich an die Spitze der Regierung gestellt. Er war mündig, das Land erwartete von dem jungen Herzog, dem Sohne seines früheren geliebten Herrn, Gutes; in so bewegten Zeiten mußte es doch segensreicher sein, wenn das Szepter von einer männlichen Hand gehalten wurde. Elisabeth in ihrer Güte hatte oft Milde walten lassen, wo die Strenge und Schärfe des Gesetzes vielleicht mehr am Platz gewesen wäre, und die kirchlichen Veränderungen erheischten, wenn sie aufrecht erhalten werden sollten, eine tüchtige Manneskraft.

Gern gab die Fürstin die Regentschaft ab; — sie fühlte, daß die an sie gerichteten Ansprüche oft das Maß ihrer Fähigkeiten überstiegen hatten. „Nur durch Gottes

gnädigen Beistand bin ich in meiner Blödigkeit und Schwachheit zu meinen Werken gestärkt worden!" bekannte sie demütig von sich selbst. — Weil aber Erich noch ein gar so „junger Herr" sei, der des ehrlich gebotenen Rates der Mutter wohl bedürftig sein könne, schrieb sie ein Büchlein „Unterricht und Ordnung für Erich II." betitelt, darinnen sie ihre Erfahrungen, Wünsche und Ansichten dem Sohne kund giebt. Das kleine Werk enthält einen so reichen Schatz von schlichter Lebensweisheit, offenbart so viel mütterliche Treue, lautere Herzensgüte und Frömmigkeit, daß Einiges daraus wohl hier angeführt werden darf.

Vor allen Dingen bittet sie ihren Sohn, er wolle sich Gottes Wort befohlen sein lassen, denn wahrer Gottesdienst bestehe darin, daß man des Herren Willen wisse und thue. „Das sei Dein höchster Dank gegen Gott und mich, daß Du nicht allein für Deine Person seine Gebote haltest, sondern Dich auch als Hüter derselben betrachtest, daß Deine Unterthanen nicht von ihnen lassen, daß Du dem falschen Gottesdienst wehrest und die Uebertreter der Worte des Herrn strafest!"

Dann geht die Fürstin zu einzelnen Zweigen der Verwaltung über, rät dem Herzog aus den nur noch spärlich bevölkerten Klöstern Schulen für Knaben oder „arme Weidlein vom Adel und Bürger" einzurichten, Krankenhäuser zu gründen und der Kirche Güter nicht in seinen persönlichen Nutzen zu ziehen. Auch seiner alten, frommen Diener solle er gedenken, damit sie nicht zu betteln brauchten: „unsere Liebe," heißt es, soll gegen den Nächsten so groß sein, daß wir keine Bettler unter uns dulden. Deshalb, mein Sohn, laß Dich nicht von den Werken der Liebe entführen, schließ Herz und Hand den Armen nimmer zu, denn Gott hat einen fröhlichen Geber lieb und hat Dich als Schaffner über Deine Güter gesetzt, darum theile sie treulich, doch mit Klugheit aus, damit Du dem, der sie Dir befohlen hat, gute Rechnung abgelegt. — Es will Dir ebenfalls gebühren, fährt die fürstliche Schreiberin fort, in Deinem Amte wacker zu sein, damit alle Gerichte mit tüchtigen und erfahrenen Leuten bestellt werden, und der Arme so wohl wie der Reiche ein göttlich, gleichmäßig

Recht habe. Denn es ist gar ein arm elend Ding, wo kein Recht im Lande ist, und was die weltlichen Herren in diesem Falle versäumen, wird Gott mit großem Ernst aus ihren Händen fordern, weil solch Gericht und Recht nicht ihr, sondern des Herrn ist. Es erheischt auch Dein fürstlich Amt, daß Du zuweilen armer Leute Sache in eigner Person hörst und wollest der Rede eingedenk sein, die Dir mein freundlich herzlieber Herr und Vater, der hochgeborene Kurfürst von Brandenburg löblichen Gedächtnisses aus hohem fürstlichen Verstande that: . . . Es sollte kein Fürst regieren, er wüßte denn zuvor die Kaiserrechte!“ Ich ermahne Dich auch, Du wollest Gott kindlicher Weise fürchten und sein Wort Deine getreuesten Räte sein lassen. Denn die höchste Weisheit ist Gott. — Darum mein Sohn, gieb ihm die Ehre und bete, daß er Dir seine Weisheit mittheilen wolle, damit Du, was zu Deiner Regierung erforderlich, klüglich anheben und vollenden mögest. Deshalb halte Dich nicht für gar klug, daß Du frommer, weiser Leute Rat verachten mögest, sondern besprich Dich mit gottseligen, aufrichtigen, ehrlichen Leuten. Hüte Dich vor den Schmeichlern, die Du gerne reden hörst, suche den höchsten Rat bei Gott und seinem Worte. Schäme Dich keiner Nachfrage, doch behandle Deine Räte mit Gunst und Freundlichkeit, höre sie sanftmütig und erboße sie nicht durch Widerstand. . . .

Weiter beschwor Elisabeth, — der Armut ihres Landes gedenkend, — den Sohn, nicht ohne zwingende Nothwendigkeit die Unterthanen mit neuen Steuern zu belasten und neuen Schatzungen zu beschweren, sondern ihre Bürden, so viel wie möglich zu lindern. — Am Münchener Hofe aber sollten weiter, wie sie selbst es gethan, alle Ausgaben genau verzeichnet werden, die Hausdiener dem Herrn wöchentlich Rechnung ablegen, damit die „Kerbhölzer stimmten.“ Und, fährt sie sorgend fort: „große Pracht führen über Vermögen, auf allen Reichstagen sein und große Zehrung und Unkosten treiben, viel Reiterdienst thun, nichts erübrigen, sondern nur Alles versehen auf Zins, Schaden und Wucher; — Spielen, Krieg ansahen und Anderen darin dienen, gerne borgen, große Gebäude

beginnen: davor wollest Du Dich hüten, oder Du wirst nicht viel Ruhe und gute Tage haben. — Gegen die Nachbarn sei friedlich gesinnt, dringt aber jemand mit Gewalt zu Dir, so stehe mit Rat und Recht fest gegen ihn!“

Nicht bestechliche Richter, warnt die Schreiberin weiter, solle der junge Regent wählen, noch geizige Amtleute, die mit Recht und Unrecht alles an sich fraßen. Die Diener des göttlichen Wortes möge er immerdar ehren, die Beamten nicht darben lassen, nicht streng und stolz sein gegen die Armen, sondern wie ein Vater ihre Bitten gnädig und mit Sanftmut anhören, wo sie im Recht sind ihnen ernstlich helfen, wo es unnötig, sie mit Gelindigkeit abweisen.

Lieber Herr, — also schließt das Büchlein — nachdem ich nun mit großer Mühe und Arbeit dieses Schreiben zu Ende gebracht und abgehandelt, so will ich dir solches hiermit zugestellt haben, mit freundlicher Bitte, du wollest es in kindlicher Weise von mir annehmen und als eine Einleitung zur Gottseligkeit, beides in geistlichen und weltlichen Sachen, zum Eingange deines fürstlichen Regiments dir befohlen sein lassen und als Erbbuch bei dem Fürstentum belassen. Denn ich habe solchen Fleiß hieran verwendet, daß ich nicht zweifle, wo du dem also mit Gottes Hilfe nachkommen wirst, du werdest wohl ein christlicher Fürst vor Gott und der Welt sein und bleiben.“ —

Die Worte, die aus der Tiefe des Herzens gekommen waren, sie fanden, den Weg zu dem Herzen, dem sie bestimmt waren, nicht. Erich dachte gar nicht daran sich durch sein stilles Regiment im bescheidenen Erbe die Achtung und Liebe seiner Unterthanen zu erwerben, es zog ihn zur Ferne, an den Kaiserhof, in das Weltgetriebe, — dort sollte ihm Ruhm und Geltung werden. Noch war ein Teil des Adels im Herzogtum katholisch, noch immer erhoffte diese Partei eine Sinnesänderung ihres so jugendlichen Fürsten. Und sie sollte sich nicht täuschen. Es kam eine Aufforderung des Kaisers für Erich, sich zum Fürstentage in Regensburg einzufinden. Erblassend vor ahnungsvollem Schreck vernahm Elisabeth diese Kunde, — jubelnd, sich ohne Besinnen zur Abreise entschließend

begrüßte sie Erich. Vergeblich war seiner Mutter eindringliches Flehen in der Heimat zu bleiben, vergeblich Thränen und Bitten der jungen Gemahlin, für die der flüchtige Liebesrausch rasch vergangen war, umsonst das Abwenden der ganzen Landschaft, — der Fürst rüstete zum Ausbruch.

Nicht ohne Segen wollte Elisabeth den Sohn von sich lassen, nicht ohne noch ein Mal das Gefühl seiner Pflichten recht lebendig in ihm werden zu lassen. Sie nahm in der St. Blasienkirche von Münden mit ihm zusammen das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt und ernst ermahnte der Pfarrer den Scheidenden noch ein Mal bei dem Evangelium treu zu verharren. Erich hob die Rechte zum Schwur: Was ich zwischen Wams und Busen habe, werde ich dransetzen für die Wahrheit der evangelische Lehre!“ — rief er laut.

An der Spitze von vierhundert Reitern, verließ Erich Münden. Traurig schauten die Frauen dem schimmernden Zuge nach, und es gemahnte die hangende Fürstin an jenen Auszug ihres Gemahls zum Hagenauer Fürstentage. Sie hatte den geliebten Herrn lebend nicht wieder umarmt und ahnendes Weh faßte sie. Und dies Ahnen trog nicht — auch den Sohn sollte sie verlieren, nicht durch den Tod, sondern das Leben sollte ihn ihr vollends rauben und sie erkennen lehren, daß das nicht die bittersten, brennendsten Thränen sind, die man den Lieben nachweint, die in der kühlen Erde ruhen.

Der Glanz des Hofes, die Einflüsterungen mehrerer, der römischen Kirche treu gebliebenen fürstlichen Verwandten und Freunde, die Prachtentfaltung, der Klang- und Farbenszauber der katholischen Gebräuche, die Stellung, die ihm geboten wurde, wenn er sich dem Glauben seines allerhöchsten Herrn geneigt zeigte — Alles vereinte sich, um Erich's eitles schwaches, sinnliches Gemüt wankend, abtrünnig zu machen. Aber mochten immerhin die Vorbedingungen zu einer Wandlung in seinem Inneren gelegen haben, es bleibt dennoch ein Räthsel, wie jäh eine solche sich vollzog, und daß der junge Herzog, aus edlem Blute stammend, auf das sorgfältigste und liebevollste erzogen, der Er-

zieherin und Mutter, die ihr Bestes an ihm gethan, so feindselig gegenübertrat, so niedrige Gefinnungen offenbarte, wie dies bald genug der Fall war.

Im Mai war Erich am Hoflager des Kaisers eingetroffen, im November hatte er bereits den Glauben seiner Mutter aufgegeben, des Schwures in der Sakristei von St. Blasien vergessen: er nahm eine Bestallung als kaiserlicher Oberst an und zog gen Norden, um die protestantisch gewordenen Städte zu züchtigen. Das Kriegsglück jedoch war ihm nicht hold, nachdem er die Belagerung Bremens aufgegeben, schlug ihn bei Dradenburg ein protestantischer Heerhaufe unter dem Grafen von Mansfeld. Der Herzog rettete sein Leben nur, indem er in die Weser sprang und schwimmend das jenseitige Ufer und später Münden erreichte. Ein altes, kräftiges Reiterlied schildert die erwähnte Schlacht, vor deren Beginn die Evangelischen niedergekniet waren und angesichts des Feindes das von ihren Prädikanten angestimmte Lied: Mit Fried' und Freud' fahre ich dahin!" andächtig abgesungen hatten. —

Während Erichs Abwesenheit lag die Verwaltung des Fürstentums wiederum in Elisabeths Händen, und wieder that sie, wenngleich mit schwerem, bedrücktem Herzen ihre Pflicht, ihren Eifer besonders der Stadt Münden widmend, für die sie mehrere verständige und segensvolle Anordnungen traf. Der Herzog ließ sie vorläufig gewähren, er hielt sich zu Halle beim Kaiser oder auf der Erichsburg auf, einem Schlosse, dessen Bau sein Vater gerade um die Zeit der Geburt des Erben begonnen und froh nach ihm genannt hatte. Ja, da die Geistlichkeit sich zu einer freiwilligen Steuer für ihren Fürsten entschloß, gab dieser wiederum die kaum erhoffte Zusicherung, trotz der eignen Glaubensänderung die Befenner des Lutherthums schützen zu wollen. —

Im Schlosse von Münden war es still geworden, trauernd, bangend lebten die Frauen mit einander, Elisabeth mußte sich den Sohn, Sidonie den Gemahl verloren. Nicht wie in früheren Zeiten, wenn Erich der Ältere von einem Kriegszug, oder einem Aufenthalt am Kaiser-

hof frohgemut zur Heimat zurückgekehrt war, belebte eine Schar heitrer Gäste die Säle und Gemächer, wimmelte der Schloßhof von waffenklirrenden Reifigen, scholl muntere Rede und Becherklingen. Verlassen und bedroht zugleich fühlte sich die Fürstin, und so gab sie endlich dem Drängen eines ehrenwerten Freiers, des Grafen Poppo von Henneberg, älteren Bruders ihres Schwiegersohnes, nach und reichte ihm ihre Hand am Altare. Aber wiewohl der Graf gläubiger Protestant und seinem Gemüt wie seiner Bildung nach Elisabeths wohl würdig war, so zeigte sich die Wahl in so fern wenig glücklich, als er ganz ohne Einfluß und Macht war und seiner Gemahlin einen ausreichenden Schutz nicht gewähren konnte. Und doch sollte sie dessen bald genug bedürfen. Erichs anfängliche Milde und Duldsamkeit hielt nicht lange vor. Zwar findet sich nirgend eine Andeutung darüber, möglich jedoch ist es immerhin, daß die zweite Heirat der Mutter sein Gemüt heftiger gegen sie aufreizte; er trat jetzt geradezu als ihr Feind auf. —

Bereits im Anfang des Jahres 1548 hatte Kaiser Karl das bekannte „Interim“ erlassen, jene Verordnungen, welche einstweilen in streitigen Religionsangelegenheiten befolgt werden sollten, bis ein allgemeines Konzil endgültig entschieden hätte, jedoch die den Evangelischen bewilligten Freiheiten fast vollständig aufhoben. Aus Furcht wurde dies Interim hier und dort angenommen, im allgemeinen aber fand es heftigsten Widerspruch; Geistliche wie Weltliche gaben ein ähnliches Bekenntnis ab wie das, welches die Stadt Braunschweig ihrem Rat vorlegte: „daß keine wahrhaftigen Lehrer des göttlichen Wortes, oder wer ein Mal die Wahrheit aus dem ewigen Worte Gottes erkennt habe ohne Verlust der Seele das Interim annehmen könne!“

Elisabeth, wiederum das Werk bedroht sehend, für dessen Durchführung sie alle Kraft eingesetzt hatte, ließ von ihrem getreuen geistlichen Berater Corvinus und etlichen Genossen eine Schrift abfassen, eine Widerlegung des Interims, geschöpft aus dem Evangelium. „Ratschlag und Bedenken!“ betitelte sich das Büchlein. Raum hatte

die Fürstin es in Händen, als sie die Geistlichen des Landes zu einer Synode nach Münden berief. In dem langen Saal des Schlosses, wo ihr erster Gemahl gern seine Kampfgefährten zu frohem Bankett vereinigte, hieß sie jetzt die ernstesten Männer sich versammeln, trat mitten unter sie, ließ die Schrift laut ablesen und erheischte von ihnen Allen die Unterzeichnung. Und wie die mutige Frau so da stand, mit schlichten Worten Treue und Festhalten an der reinen Lehre, kräftige Aufrechthaltung derselben, trotz aller Anfeindungen fordernd, da neigten sich ihr die Häupter Aller, die sie berufen und sie schworen auszuharren, die Widerlegung durch ihre Unterschrift zu bestätigen und die schwer errungenen Vorteile nicht feige und ohne Kampf aufzugeben. Darauf schritt Elisabeth ihnen voran zur Kapelle und nahm mit den Geistlichen zusammen das heilige Abendmahl. Sie wußte, daß sie der Stärkung der Seele bedürfen werde und einer schweren Zeit entgegengehe. Schnell genug brach diese herein. — Erich, der lange am kaiserlichen Hofe verweilt hatte, erschien plötzlich in seinen Erblanden, doch ohne Mutter oder Gemahlin der Begrüßung zu würdigen, ritt er mit seinem Gefolge von spanischen Reitern und Trabanten unfern von Münden vorüber zum Kloster Hilwardshausen und nachdem er hier ein scharfes Gebot erlassen, daß seine Unterthanen sich alle sogleich wieder den Satzungen der römischen Kirche, in deren Schoß Erich selbst zurückgekehrt war, zu fügen hätten, schlug er sein Hoflager zu Erichsburg auf. Deutsche waren wenig dort anzutreffen, Spanier bildeten zumeist seine Umgebung. „Er wendet sich von den erlichen Deutschen abe und behenget sich mit losen, ungetrewen Hispaniern, deren man iho in die funfzig am Hofe hat“ — schreibt Elisabeth. Von der Erichsburg aus forderte der Herzog von den Städten Hannover und Göttingen Unterwerfung unter den kaiserlichen Willen, Abgabe der Schlüssel und Waffen, Errichtung eines Castells für den Landesherrn und ein Reugeld. Je höher solches war, je rascher es gezahlt wurde, desto eher erließ der Herzog, der des Geldes stets benötigte später die übrigen Bedingungen. Schmählichste Kränkung aber bereitete er

der Mutter, indem er ihren vertrautesten Freund, den alt und gebrechlich gewordenen Prediger Corvinus durch spanische Söldner aus seiner Behausung bringen und nach dem Calenberg als Gefangenen abführen ließ. Der Herzog verlangte die Auslieferung des „Bedenkens“ gegen das Interim, das Corvinus abgefaßt hatte. Die flehentlichsten Bitten Elisabeths vermochten nicht den Sohn zur Milde zu bewegen; daß er von ihren Drohungen Nichts zu fürchten hatte, wußte er. Mahnte sie ihn auch ernst an das einst in der Kirche von St. Blasien gegebene Fürstenthum, schrieb sie gleich in heftigster Bewegung, die darauf bezügliche Urkunde zur Schande des Wortbrüchigen veröffentlicht zu wollen: — am Schluß des Briefes bittet sie in der Angst des Mutterherzens, dessen Liebe nicht aufhört, den Sohn doch wieder sein ewiges Heil zu bedenken und ihr zu gute halten zu wollen, wenn sie eben um dieses Seelenheils willen, das in Gefahr sei, so hart geschrieben habe. — Aufregung und Schmerz warfen die unglückliche Frau aufs Krankenbett, unfähig selbst die Feder zu führen, diktierte sie von hier aus Tröstungen für den Gefangenen im Turm des Calenberger Schlosses, Mahnungen an Räte und Geistliche, treu bei ihrem Bekenntnis zu verharren, Bitten an den Sohn Milde statt der Strenge walten zu lassen. Diese blieben fruchtlos. „Wie hast du uns so hart betrübt, — klagt sie Erich, — daß wir darnieder liegen in Ohnmacht und Schmerzen. Und wiewohl wir sehr krank und vom Weinen so matt sind und so schwach, daß wir vom Bette aus dem Schreiber Alles dieses in die Feder geredet, so mußten wir doch schreiben, wenn unser Herz nicht brechen sollte. Denn so wir nicht riefen, würden die Steine sprechen müssen!“

Der junge Herzog würdigte die Mutter keiner Antwort. Da wandte sie sich an ihren Lieblingsbruder, den Markgrafen Hans von Brandenburg. Aber es scheint — eingehenderes fehlt darüber — daß auch dieser nicht imstande gewesen sei der Schwester irgendwie zu nützen. Elisabeth wollte die verlangte Schrift ausliefern, sobald Corvinus in Freiheit gesetzt sei, aber er blieb, samt dem ebenfalls verhafteten Prediger Walter Hoifer ein Ge-

fangener. Selbst die Fürbitten der ganzen Landschaft hatten keinen Erfolg. — Auf die Abschaffung des Lutherthums ward mit aller Schärfe und Strenge gehalten. — Nur einzelne Städte blieben treu, auf dem flachen Lande ließ die Furcht vor Erichs Amtleuten und Voigten das Volk allgemach zu den alten Verhältnissen zurückkehren, die Gemeinden verzagten, die Seelsorger verloren ihre Macht über die kleinmütigen Seelen. Nach dem Willen des Landesherren sollten auch sie ihrem Glauben entsagen, als Irrlehre anerkennen, was sie bisher gepredigt. Da schüttelten Viele den Staub von ihren Füßen und wanderten hinweg von den Stätten ihrer Wirksamkeit, — verlassen standen die Kanzeln, von denen sie das Wort Gottes lauter und rein verkündet hatten. Die Fürstin vermochte den Bedrängten nicht mehr zu helfen, die, welche treu blieben, nicht mehr zu unterstützen, nur einmal ward auf ihr Fürbitten dem Rat von Göttingen, der die schwerkrank zurückgelassene Frau eines ausgewiesenen Geistlichen später sicher nach Halberstadt geleiten ließ, die zudiktierte harte Strafe für solch mißliebig Thun erlassen. — Wo es anging und auf welche Weise es immer anging, verschaffte sich Herzog Erich durch Steuern, Verpfändung von Gütern und Schatzungen seiner armen Unterthanen Geld, dann brach er auf und begab sich nach Spanien an den Kaiserhof: „Erbarme sich Gott, daß ein ehrlicher Deutscher seines Vaterlands also vergessen kann! . .“ klagte tieftraurig seine Mutter.

Von Spanien aus betrieb der Fürst auch die Trennung von seiner Gemahlin Sidonia, unter dem Vorwande, daß dieselbe „von dem Irrsal ihres bisher geübten Wesens der Religion“ nicht abzuwenden sei! Die Herzogin blieb indessen unerschüttert in dem protestantischen Glauben; sie wußte, daß sie den Gatten ohnehin längst verloren hatte und ihn durch nichts wiedergewinnen konnte.

Erichs Verschwendungssucht, die Art, wie er sein unglückliches Erbe vernachlässigte und aussaugte, sein Leben und Treiben am Hofe wurden inzwischen selbst dem Kaiser, seinem einstigen Gönner mißliebig. Hauptsächlich auf Betreiben des nächsten Geschlechtsverwandten, des

Herzogs Heinrichs des Jüngeren von Wolfenbüttel, wurde Erich zur Rückkehr in sein Land gezwungen und der Befehl des Kaisers setzte ihm Joachim II. von Brandenburg, Moritz von Sachsen nebst dem Wolfenbüttler Vetter als Curatoren zur Seite. Sie sollten die Verwaltung des Landes übernehmen, die Mehrung der Schulden verhüten.

Tief empfanden die Fürstinnen, vorab Elisabeth, die die Schmach dieser Verordnung. Doch sie empfing den Sohn, der nun in seiner eigenthümlichen Lage Annäherung an die Mutter suchte, ohne Vorwürfe, — er war wieder bei ihr, in der Heimat, im Schloß seiner Väter. Freilich nicht als ruhmgekrönter Held, wie ihr liebender Stolz einst erhofft, nicht als gereifter, welterfahrener Mann, sondern verbittert, gedemüthigt, mißachtet selbst von denen, die er den Angehörigen im eigenen Vaterlande vorgezogen hatte. Aber gerade deswegen glaubte die Mutter den Sohn zu seinem eigenen Besten wieder beeinflussen, sein Gemüt rühren zu können. Und wirklich ward ihrem schwergeprüften Herzen eine kurze Freude, — dem Abendsonnenstrahl gleichend, der über ein herbsthliches Gefild gleitet, ehe die Nacht niedersinkt —: Erich zeigte sich willfährig, den Vorschlägen der Mutter geneigt; er folgte ihrem Rate. Leider sollte der Schritt, zu dem sie ihn bestimmte, ihm weder Vorteil noch Segen bringen. —

Im Reiche waren inzwischen große Veränderungen vorgegangen. Kaiser Karl, durch Moritz von Sachsen, den er jüngst zum Kurfürsten erhoben hatte, und den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach jählings angegriffen, hatte sich zum Vertrage von Passau verstehen müssen 1552. Damit war dem Katholizismus das kaum gewonnene Uebergewicht wieder verloren; namentlich erschien die maßgebende Stellung des braunschweigischen Herzogs Heinrich des Jüngeren, des treuen Parteigängers der Habsburgischen Sache, schwer gefährdet. Als aber Markgraf Albrecht 1553 sich von Moritz trennte, die Stifter Bamberg und Würzburg mit unerhörter Härte

brandschakte und durch dies Verfahren die protestantischen Fürsten Moritz und Philipp von Hessen veranlaßte, sogar einen Bund mit den früheren Gegnern, den fränkischen Bischöfen und Heinrich dem Jüngeren einzugehen, wurde Albrecht genötigt, sich nach Niedersachsen zu wenden, wo er zunächst Heinrich niederzuwerfen gedachte. Der braunschweigische Adel fiel ihm zu, ebenso die protestantischen Städte, aber es blieb die Frage, zu wessen Partei Herzog Erich von Calenberg treten würde. Da eben gelang es der Herzogin Elisabeth, deren Herz sie nach der Seite des blutsverwandten Albrecht ziehen mochte und die in Heinrich mit Recht einen Gegner fürchtete, dem Erich nicht gewachsen, diesen zu einem Bündnis mit dem Markgrafen zu bewegen, so wenig natürlich ein solches erschien. Bei dem Herzoge that der Haß gegen den Vetter Heinrich, der ihn, wie oben erwähnt, früher angefeindet hatte, das Seine, vielleicht traten auch noch andre, uns unbekannte Antriebe hinzu, um ihn in das Lager des Markgrafen zu führen, — kurz in Begleitung der Mutter reiste er nach Hannover, wo Albrecht bereits angelangt war. Die Persönlichkeit des Markgrafen, in dem man allgemein einen kriegskundigen, kühnen Truppenführer achtete, zu dessen abenteuernder Natur er sich hingezogen fühlen mochte, überwältigte Erich sofort: das Bündnis mit dem protestantischen Fürsten wurde geschlossen. Er gelobte ferner auf die Bitten seiner Unterthanen hin die evangelische Lehre auf's Neue zu fördern, zu Elisabeth's hoher Befriedigung und Freude wurden die vertriebenen Geistlichen zurückberufen und wieder eingesetzt, Corvinus und Hoiser endlich aus ihrer Haft befreit. Corvinus' Körper jedoch war so elend geworden, sein Geist durch die einsamen Tage der Gefangenschaft — man hatte ihn selbst seiner Bücher beraubt — so niedergebeugt, daß er drei Monate nach der Freilassung das Zeitliche segnete. Sein Wirken hat reiche Früchte getragen, allenthalben gewann — besonders da Elisabeth wieder an die Spitze der Verwaltung gestellt war — die Lehre Luthers rasch ihre frühere Geltung wieder. —

Wie bereits vorher angedeutet, gereichte aber leider

der Bund mit Albrecht von Brandenburg=Culmbach dem Hause Calenberg=Göttingen nur zu Schaden und Unheil. Als es bei Sievershausen zum blutigen Zusammenstoß zwischen den Heerhaufen Heinrichs, die Moritz von Sachsen befehligte, und dem Brandenburger kam, war das Schlachtenglück dem letzteren ungünstig. Albrecht selbst zwar focht mit einem an Tollkühnheit grenzenden Mute. Ein hochgewachsener starker Mann, die Büchse in der Hand, eine zweite neben dem Faustkolben am Sattel, im Panzerhemd, den spitzen, spanischen Hut mit hoher Feder auf dem Kopfe, von leidenschaftlichem Ehrgeiz gestachelt den Tod verachtend: so sprengte er den Seinigen voran in die Schlacht „auf grauer Heide im freien Feld!“ Beim ersten Aufeinandertreffen wichen die meißnischen Reiter des Kurfürsten und unwiderstehlich stürmte der Markgraf nach, mit Schwert, Speer und Feuerrohr alles zu Boden schmetternd, was sich ihm entgegenstellte. „Wie ein Wetter und wildes Feuer fährt er daher“ heißt es von ihm und im Anfang schien es auch, als sollte er die Schlacht, von deren mörderischem Getöse man meinte „Himmel und Erde fielen da ineinander“ gewinnen. Kurfürst Moritz war, von drei Kugeln durchbohrt, vom Roß gesunken, seine Schaaren wankten, des Führers beraubt, — da rief Herzog Heinrich den Sächsischen zu, sie möchten sich als ritterliche Beute zeigen, und während diese, der Mahnung achtend sich sammelten und aufs Neue gegen die Markgräflichen vordrangen, brach der Herzog selbst, unterstützt von seinen beiden Söhnen Philipp Magnus und Karl Viktor in Albrecht's Kotten ein. Dieser wich dem Anprall, ermannte sich jedoch und stürzte sich noch ein Mal Verderben bringend auf die Braunschweiger: der sechsundzwanzig jährige Philipp Magnus starb zuerst den Heldentod, kurze Zeit darauf folgte ihm sein Bruder. Als es dem Vater gemeldet wurde, daß beide Söhne ihr Blut ritterlich verstrüzt hätten, rief er voll Ingrimm „Das ist zu viel!“ und warf sich wutentbrannt ins dichteste Schlachtgewühl, — seine Ritter folgten ihm:

Braunschweigisch Blut

Das da frisch schlägt auf die Huth —

Zwar widerstanden die Markgräflichen noch vier Stunden, doch dann lösten sich ihre Glieder: Braunschweig und Sachsen hatten gesiegt. Albrecht selbst war am Arme schwer verwundet worden, 700 seiner Reiter wurden gefangen. —

Nach dieser Niederlage seines Bundesgenossen standen Erichs Fürstentümer dem Wolfenbüttler, dem „grauen, reißenden Wolfe“ wie ihn ein sächsischer Ritter nennt, offen, und der Herzog, in dem der Schmerz um den Verlust seiner Söhne Born und Rachsucht noch steigerte, säumte nicht seinen Sieg auszunutzen.

Vergeblich mühte sich Elisabeth die verlorene Sache zu retten. Sie suchte die Brandenburger Verwandten, selbst Albrecht von Preußen und Sigismund von Polen zu gewinnen. Während Herzog Heinrich nach Erstürmung der Erichsburg das Land durchzog, sich überall huldigen ließ und sie selbst ihres Witttums beraubte, griff auch der Verrat unter dem Hofgesinde um sich: „Mein Sohn darf seinen eignen Räten nicht mehr trauen, denn sie sind mehr Herzog Heinrichs als Herzog Erichs, die vorhin Heinrichs ärgste Feinde gewesen, die hängen ihm jetzt an. Auch geht uns alle Kundschaft aus und die sie uns zuschicken, ist erlogen. Was mein Sohn und der Markgraf thun will, weiß Herzog Heinrich drei Tage zuvor“. — Also klagt die geängstete, schwer gebeugte Fürstin. Bald mußte sie einsehen, daß ihres Bleibens in Münden nicht länger sein konnte, und da auch das Besitztum ihres Gemahls keine sichere Zufluchtsstätte für sie gewesen wäre, so entschied sie sich zur Flucht nach Hannover. — Tiefen Gram im Herzen, jeder Macht beraubt, schied sie aus der Stadt, in die sie einst jung, lebensfroh und hoffnungsreich als Herrin eingezogen. Hinter ihr blieb das Schloß an der Werra, hinter ihr blieben die Türme der Kirchen, wo auf ihr Geheiß das Evangelium lauter und rein verkündigt worden, und hinter ihr der hohe Thorbogen mit der Inschrift: Lebe glücklich Du wasserreiche Stadt, Schlüssel zum Lande Braunschweig, — den Herzog Erich I. nach siegreich beendetem Kriegszug hatte erbauen lassen, seiner Residenz zur Zierde. Jetzt war der Schlüssel in Feindeshand,

ihr Silbergeschirr, ihren Schmuck hatte sie größtenteils hingegeben, um nach der Versöhnung mit Erich wiederum evangelische Prediger ins Land zu ziehen und zu besolden. Verwaist das Herzogtum, seine Gebieterin vertrieben, sein junger Gebieter schwach, treulos, leichtsinnig, Geld und Gut in der Fremde verprassend! Welch' ein Schicksal stand dem unglücklichen Lande bevor!

Manche aufrichtige Thräne ward der Herzogin nachgeweint, viel Segenswünsche geleiteten sie, die Mündener wußten, was sie an ihr gehabt hatten: eine fromme allzeit thätige, allzeit zum helfen bereite Landesmutter. Aber zu schützen vermochten sie die nicht, der der einzige Sohn Hülfe und Schutz versagte. Hatte sich doch nach der Niederlage von Sievershausen Erichs Sinn wiederum gewandelt. Er machte Frieden mit dem Wolfenbüttler und fiel von dem Brandenburger Markgrafen ab, der auf ihn zählte, daß er „Kraut und Loth“ mitbrächte, und der später von Heinrich bei Riddagshausen noch einmal aufs Haupt geschlagen wurde. — Auf die Mutter, die zu dem Bündnis mit Albrecht geraten, dem sich das Kriegsglück so treulos erwiesen, warf Erich nun den heftigsten Groll. Nur ihre Gläubigkeit, nur ihr starkes Vertrauen zu Gott, der „eine feste Burg“ der Seinen ist, hielten Elisabeth aufrecht und der Umstand, daß ihre jüngste Tochter Katarina, die sie sehr liebte, sie nach Hannover geleitete, gaben ihr einigen Trost.

Beinahe drei Jahre lebten die fürstlichen Frauen in der Stadt, deren Bewohner der Herzogin lieb waren durch ihren streng evangelischen Sinn und in der sie sich einigermaßen gesichert fühlte. Es scheint, daß ihr Gemahl durchaus nicht im stande gewesen ist ihre Lage in irgend einer Weise zu verbessern, so schwer man dies auch begreifen kann. — Es wird erzählt, daß Elisabeth mit ihrer Tochter, die man ein arm „verlassen Fräulein“ nennt, oft geradezu Mangel gelitten habe. Es soll Tage lang kein Fleisch auf den Tisch der Frauen gekommen sein, und nicht selten hat es an Holz gefehlt, die Gemächer derselben zu heizen. Freilich mag Elisabeth's Gewissenhaftigkeit mit daran schuld gewesen sein, wenn es so lang in ihrem

Haushalte herging: ihrer Einkünfte war sie ja beraubt, und noch blieb eine Schuldenlast zu tilgen, an deren Häufung Erich der Aeltere durch unüberlegte Freigiebigkeit, Erich der Zweite durch Brunk und Verschwendungssucht ein redlich Teil mitgeholfen hatten. Man wundert sich, wenn man liest, daß es zuletzt dreihundert Gulden gewesen sind, deren Zusammenbringen der Fürstin schwer wurde und für die sie gleichsam als Pfand in Hannover blieb.

Ganz unbekümmert um der Mutter und der jungen Schwester Noos, unbekümmert um sein verarmtes Fürstentum lebte Herzog Erich inzwischen ein ruhelos Wanderleben an den Höfen von Frankreich, Spanien und in den Niederlanden oder auf Kriegszügen. Er wurde das Werkzeug des Königs Philipp II. von Spanien, und daß er für diesen seinen Kriegsherrn mit einem Mannesmut focht, der ihm bei St. Quentin fast das Leben gekostet hätte, ist das einzig Rühmliche, was ihm nachgesagt werden kann. . . .

Im Sommer 1555 konnte die Fürstin Elisabeth Hannover endlich verlassen und sich nach der Grafschaft Henneberg auf die Güter ihres Gemahls begeben. Auf Klage und Fürsprache ihrer Schwiegertochter Sidonia beim Kaiser war ihr wenigstens ihr Leibgedinge zurückerstattet worden. Vor ihrer Abreise schenkte sie der Georgskirche zu Hannover einen Kelch und einen silbernen Hostienteller mit der Aufschrift:

Von Gottes Gnaden, Wir Elisabeth, geborne Markgräfin von
Brandenburg,
Haben diesen Kelch und Patene aus Lieb' und Behrt
Als man fünfzehnhundertfünfundfünfzig schrieben
Der Kirche St. Jürgen binnen Hannover verehrt
Als wir so lange in Elend blieben
Darby unser thut gedenk und Christi Blut daraus zu schenken
Zu Eurer Aller Seligkeit —
Gott wend' all' mein Harteleid!
Amen.

Auch in der neuen Heimat fand sie erst nach und nach die Ruhe, deren sie bedurfte. Derselbe Markgraf Albrecht, für den sie all ihren Besitz geopfert hatte, plünderte

die schutzlose Grafschaft in entsetzlichem Grade aus. Der Herzog Albrecht von Preußen, dem sie ihre traurige Lage geschildert hatte, war zwar darauf bedacht gewesen ihr zu helfen und hatte ihre Brüder, den Kurfürsten Joachim II. und den Markgrafen Johann von Küstrin zur Unterstützung der Schwester aufgefordert. Allein Johann erbot sich nur zu einer „Vermittlung“ und Joachim war der Meinung: „daß sie sich des Krieges mit dem Markgrafen theilhaftig gemacht, auch dessen eine große Anfängerin und Ursache gewesen sei, daß der Markgraf in die Acht erklärt worden sei.“ So ließen auch ihre Blutsverwandten sie im Stich und die gebeugte Frau den politischen Fehler büßen, den sie gemacht, als sie das Bündnis mit Albrecht zustande brachte. — Doch war dies nicht das Härteste was sie traf, neues schweres Leid sollte ihr wiederum durch ihren Sohn werden.

Noch nicht ganz zwei Jahre hatte Elisabeth in stiller Zurückgezogenheit mit dem Gemahl und Katarina gelebt, als plötzlich Herzog Erich in Münden erschien und die junge Schwester Katarina zu sich entbot. Ungern, von bangen Sorgen erfüllt, sah Elisabeth sie ziehen, — sie sollte ihren Liebling nicht wiedersehen. — Schon nach kurzer Zeit ward ihr die Kunde, daß sich auf des Herzogs Geheiß Katarina mit dem katholischen Burggrafen Wilhelm von Rosenberg aus Böhmen verlobt habe und binnen kurzem die Hochzeit gefeiert werden sollte. Wohl war die Mutter empört über diesen neuen Beweis der rücksichtslosen Art des Sohnes, aber die Sehnsucht ihr Kind noch einmal zu umarmen, noch einmal zu segnen, überwog Bitterkeit und Groll. Doppelt tief dadurch verwundet, daß der Herzog nicht allein ohne ihre Zustimmung, sondern überdies einen Katholiken für die Schwester gewählt und sie in katholisches Land brachte, gewann sie es sich doch ab, Erich als eine Bittende zu nahen: er solle ihr gestatten, dem Hochzeitsfeste der Tochter beizuwohnen, sei der Eidam ihr auch nicht willkommen. Es wird berichtet, daß auf diese rührende Bitte hin Herzog Erich ihr den Tag der Vermählung allerdings kund gab, als die Fürstin sich aber sogleich aufmachte um rechtzeitig einzutreffen, die

Feier um ein paar Tage verfrühte. Bevor Elisabeth anlangte, war Alles vorüber und die junge Frau bereits auf dem Wege nach Böhmen. Da soll, von plötzlicher Geistesumnachtung umfassen, die unglückliche Frau wilden Klageruf ausgestoßen und sich die Gewänder vom Leib gerissen haben. Die ihr tröstend nahen wollten, wehrte sie heftig ab, nur mühsam konnte man sie bezwingen und nach ihrem Aufenthaltsorte zurückbringen. — Der neue Schmerz, den der einst so heißgeliebte Sohn ihr jetzt anthat, war der letzte. Kaum ein halbes Jahr später, am Ende des Maimonats 1558 entschlief Elisabeth von Brandenburg zu Ilmenau, einem Besitztum ihres zweiten Gemahls. „Gott wend' all mein Harteleid“ hatte sie rührend und demütig gebetet. — Er wendete und endete es, indem er dem schwer geprägten Herzen im Tode den Frieden gab und jene ungestörte, himmlische Seligkeit, die zu verdienen sie ihr Leben lang durch Wandel und Wirken bemüht gewesen.

Vor dem Altar der Klosterkirche zu Bessra wurden ihre sterblichen Ueberreste beigesetzt. Später errichtete ihr der Sohn, von dem sie einst voll schmerzlicher Ahnung selbst geschrieben, daß er sie: „so er nicht absteht von seinem bösen Spiel, auch in die Erde bringen werde“, über derselben ein prächtiges Denkmal in der Kapelle zu Schleusingen. In der Grabchrift, die sie sich selber verfaßt, heißt es:

Zuvörderst ist mir Jesu Christ
 Allzeit gewest das höchste Gut
 Durch seinen Geist gab der mir Mut,
 Daß ich mich christlich hab ermannt
 Und pflanzt sein Wort in diese Land. . .

Und „diese Land“ haben besser als der leibliche Sohn Elisabeth's Treue und Sorge vergolten. Sie sind ein Hort des Protestantismus, eine Zufluchtsstätte der Evangelischen geworden; die Länge, der Schrecken, die Not des Krieges, der ein Jahrhundert später Europa erschütterte, haben ihre Bevölkerung im reinen Glauben nicht wankend gemacht. Noch dreihundert Jahr nach ihrem

Tode feierte Münden zum Andenken an Elisabeth, ihr segensvolles Wirken und ihr schweres Geschick am 25. Mai ein feierlich Totenfest. Ihr Geist lebte unter den Mündenern fort. Aus Verfall und Verwüstung erhob sich die Stadt — sie wurde am 26. Mai 1626 durch Tilly, im siebenjährigen Kriege durch die Franzosen geplündert und von Grund aus beinah gänzlich zerstört — immer wieder zu neuem Gedeihen. Arbeitsam, haushälterisch, genügsam und fromm sind ihre Bewohner. Als im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der übereifrige Erzbischof Firmian von Salzburg die Protestanten aus Oesterreichs Gebieten vertrieb, da war es auch das kleine Münden, das mit herzlicher Freundlichkeit und Freigebigkeit den Flüchtigen eine neue Heimat bot. Ländereien und schlichte Wohnhäuser waren für die Vertriebenen angekauft, und in langem Zuge wanderten diese am sonnig warmen Maitag ein in das Städtchen. Von den Pforten ihrer neuen Behausungen glänzte ihnen allenthalben der fromme Spruch entgegen: Der Herr Dein Gott hat die Fremdlinge lieb, daß er ihnen Speise und Kleider giebt, darum sollet auch Ihr die Fremdlinge lieb haben! Und dankbar siedelten sich die wackeren Söhne der Alpen in dem lieblichen Thal an.

In Kürze sei noch einiges von dem ferneren Schicksal und von dem Ende Erich's II. erwähnt. Es war, als ob der Fürst sich mühte in wüstem Leben, nutzlosen und kostspieligen Unternehmungen, wilden Fehden die Stimmen in seinem Inneren zu übertäuben, die von gebrochenem Fürstenwort redeten, an fürstliche Pflichten mahnten. Auf Erich's Landen ruhte eine Schuldenlast von mehr als 800,000 Thalern, Aemter und Schlösser waren verpfändet. Nachdem er der alternden Gemahlin längst die Treue gebrochen und ganz in den Banden seiner niederländischen Geliebten, der schönen Katharina von Weddern verstrickt war, suchte er sich Sidoniens zu entledigen, indem er sie anklagte sich zauberischer Mittel bedient zu haben, um sein Leben zu kürzen. In dem schmutzigen Prozeß trat der Kaiser, den Sidonia um Beistand anflehte, auf die Seite der unschuldigen, angefeindeten Frau. Sie lebte

BBh. 979 II Jahre getrennt von Erich in stiller Trauer zu

Weißenfels, wo sie starb. Nun war Erich frei und da der Gedanke ihm unerträglich war, daß der gehaßte Wolfenbüttler sein Nachfolger in seinen Erbländen sein würde, schritt er alsbald zur zweiten Ehe und zwar mit Dorothea, der Tochter des katholischen Herzogs von Lothringen. Auch in diesem Bunde versagte Gott ihm das ersehnte Vaterglück. — Seine Geburtsstadt besuchte er nicht wieder. Als er im Jahre 1581 noch einmal zur Heimat zurückkehrte, zog er still und fast scheu an Münden vorüber. Es war gerade am 24. Dezember, vielleicht gedachte er beim Klange der Weihnachtsglocken dem alten Schlosse vorüberreitend, der Mutter, die einst dem geliebten Knaben dort den Christbaum voll geschäftiger Freude geschmückt und die seine Schuld hinabgedrückt hatte unter die Erde. — Im Kloster Hildwardshausen feierte er an jenem Abend das Fest der Geburt des Herrn und nahm die Hochzeitsgeschenke für Dorothea und sich in Empfang, die das arme Land ihm unterwürfig spendete. Nicht lange danach war er wiederum auf dem Wege nach Italien. Im November 1584 erlag er zu Pavia einem plötzlichen Erstickungsanfall. Niemand war um ihn in der Sterbestunde, kein liebendes Wort geleitete ihn an die dunkle Todespforte, keine warme Hand umschloß die seine, er starb ohne Trost von Gott und Menschen, ohne Vergebung, ohne die letzte Selung. In spanischer Hoftracht wurde die Leiche des deutschen Fürsten, der so wenig deutsch gewesen, ausgestellt, — Fremde begafften sie neugierig. Von seinen Unterthanen weinte Niemand ihm Thränen nach, oder hielt sein Andenken hoch, wie das seiner Mutter.

War nach dem Hinscheiden Elisabeths, gleich einer riesigen Todenfackel das Schloß an der Werra emporgeleht und fast gänzlich niedergebrannt, so ging nun, als Erich gestorben war die Erichsburg in Flammen auf und nur Trümmer blieben davon. Das Volk sagte: dies sei ein Zeichen, daß es aus sei mit der Herrschaft seines Geschlechtes.

In der That fiel das Herzogtum jetzt an den Sohn Heinrichs des Jüngeren, den Herzog Julius ~~von Braunschweig~~

schweig-Wolfenbüttel. Als Mann und Regent gleich ausgezeichnet, war er ein eifriger, frommer Anhänger des Luthertums, dasselbe zum Segen seines Landes mit allen Kräften fördernd und stützend. Diesen Segen aber unter schweren Kämpfen, thätig und unbeirrt „stark und brünstig im Glauben“ vorbereitet zu haben, dies Verdienst gebührt der fürstlichen Frau aus dem Brandenburger Hause: Elisabeth von Braunschweig-Calenberg.

337434

BR Kurs, A
350 Elisabeth, Herzogin von Braunschweig
B7 geborene Prinzessin von Brandenburg.
K9 Verein für Reformationgeschichte, 189
36p. 19cm. (Schriften für das deut
Volk, 14)

1. Braunschweig-Calenberg, Elisabeth
von, 1510-1558. I. Series.

337434

CCSC/mmhb

Verzeichniss der Schriften für das deutsche Volk.

1. Georg Rietschel, Luther und sein Haus.
2. Heinrich Rinn, Die Entstehung der Augsburgischen Konfession.
3. Gottlieb Linder, Die Reformationsgeschichte einer Dorfgemeinde.
4. Adolf Henschel, Valerius Herberger.
5. Otto Rasemann, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.
6. P. Gennrich, Das Evangelium in Deutschösterreich und die Gegenreformation (1576—1630).
7. Julius Schall, Ulrich von Hutten. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
8. Fritz Baumgarten, Wie Wertheim evangelisch wurde.
9. H. Meinhof, Dr. Pommer Bugenhagen und sein Wirken. Dem deutschen Volke dargestellt.
10. Adolf Henschel, Johannes Lasli, der Reformator der Polen.
11. Franz Brandmeister, Dresdner Reformationsbüchlein.
12. Georg Rietschel, Luthers seliger Heimgang.
13. Julius Rey, Die Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier 1529.
14. A. Kurz, Elisabeth, Herzogin von Braunschweig-Calenberg, geborene Prinzessin von Brandenburg.

Wie die größeren Vereinspublikationen so werden auch diese Volksschriften, je ein Stück franko, nach dem Erscheinen den Vereinsmitgliedern zugesandt. Um sie indessen auch anderen Kreisen nahezubringen, ist die Einrichtung getroffen worden, daß unser Schatzmeister, Herr Buchhändler Max Niemeyer in Halle a. S., Parteen von 10 Stück nach beliebiger Wahl für 1 Mark franko liefert. Der Vorstand ersucht deshalb die Mitglieder um recht zahlreiche Nachbestellungen und Verteilung der Hefte, wo immer Teilnahme für die Aufgaben des Vereins sich wahrnehmen oder erwecken läßt.

Der Vorstand.